

MSG Moderne Stadtgeschichte, Bd. 55/1 (2024), 172-178

DOI: 10.60684/msg.v55i1.42

Dieter Schott
TU Darmstadt

**Tagungsbericht: Das Ende der Stadt. Phänomene der Deurbanisierung in
historischer Perspektive, Bericht von internationaler Tagung in Halle
(Saale), 9.-11. November 2023**

MSG Moderne Stadtgeschichte
ISSN: 2941-6159 online
<https://moderne-stadtgeschichte.de>

Dieses Werk steht unter der [Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).

Bei den Abbildungen sind eingeschränkte Lizenzformen möglich, Weiternutzungsrechte sind gesondert abzuklären.

© Dieter Schott 2024



B E R I C H T E

Dieter Schott

Das Ende der Stadt. Phänomene der Deurbanisierung in historischer Perspektive, Bericht von internationaler Tagung in Halle (Saale), 9.–11. November 2023

Unter dem auf den ersten Blick etwas reißerischen Obertitel „Das Ende der Stadt“ trafen sich Anfang November 2023 rund 70 an Urbanisierung in ganz weiter historischer Perspektive interessierte Forscher*innen im Landesmuseum für Vorgeschichte in Halle (Saale). Organisiert war die Tagung von einem Verbund von Historiker*innen und Archäolog*innen: dem Leiter der Abteilung für Regionalgeschichte mit dem Schwerpunkt Schleswig-Holstein in Mittelalter und Früher Neuzeit an der Universität Kiel, Oliver Auge, der Leiterin des Arbeitsbereichs Spätmittelalterliche Geschichte und Vergleichende Landesgeschichte an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Nina Gallion, sowie den mit dem Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt (Halle) verbundenen Archäologen, Vor- und Frühgeschichtlern sowie Historikern Felix Biermann, Michael Hecht und Harald Meller.

In der inhaltlichen Einleitung zum Tagungsthema skizzierte Harald Meller klimageschichtlich den Kontext der Entstehung von Städten seit der neolithischen Revolution, wo nicht zuletzt ein dramatischer Temperaturrückgang zum Kollaps der Jagd auf Gazellen im Vorderen Orient führte, was die Jäger und Sammler dort veranlasste, Weizen zu kultivieren und zur Sesshaftigkeit überzugehen. Damit war dann auch ein rascher Anstieg der Bevölkerung verbunden, weil die natürliche Fruchtbarkeitsbremse durch das lange Stillen der Kinder und die Mitwirkung der Mütter bei der Jagd aufgehoben war. Michael Hecht erläuterte die Grundidee der Tagung, dass Urbanisierung eben keine lineare Erfolgsgeschichte sei. Mit der Tagung verfolge man eine Perspektiverweiterung in Hinblick auf Transepochalität, Interdisziplinarität und greife auch geografisch weit über Europa und den Nahen Osten hinaus.

Die Tagung gliederte sich in vier Sektionen: In der Sektion I „Was ist Deurbanisierung?“ sollten Beispiele von der Antike bis in die Frühe Neuzeit das Spek-

trum von Deurbanisierungsprozessen verdeutlichen. Die Sektion II „Naturgemacht oder von Menschenhand – Deurbanisierung als Folge konkreter Anlässe“ thematisierte dann die Wirkung von Naturkatastrophen und Kriegen auf das Fortbestehen oder Erlöschen von Städten. Die Sektion III „Politik und Wirtschaft – Deurbanisierung als Ergebnis langfristiger Faktoren“ reflektierte herrschaftliche Strategien im Hinblick auf geglückte beziehungsweise gescheiterte Stadtgründungen sowie die Bedeutung wirtschaftlicher Faktoren wie die Erschließung von Naturschätzen beziehungsweise deren Versiegen. Die Sektion IV „Europa und die Welt – Deurbanisierung in vergleichender Perspektive“ öffnete dann den Blick auf außereuropäische Beispiele sowie auf Phänomene der Deurbanisierung in der Moderne. Bereichert wurde die Tagung durch einen Abendvortrag des Althistorikers Heinz-Günther Nesselrath (Göttingen) mit dem Titel „Von Sodom und Gomorrha über Troja nach Atlantis: Der Untergang von Städten und Zivilisationen in antiken Erzählungen“.

In der Sektion I präsentierten Felix Henke (München) und Julian Schreyer (Erlangen) Beispiele für Deurbanisierung aus dem kaiserzeitlichen Rom, wobei sie aufgrund der Angaben bei Strabon auch eine Karte der untergegangenen Städte vorlegten. Die Beispiele konzentrierten sich zum einen auf eine Reihe von Städten um Rom, zum anderen auf Städte an der türkischen Ägäisküste, wo die Gründung der Stadt Alexandria Troas durch die gezielte Umsiedlung von kleineren Städten vonstattenging (Synoikismos). Eine besondere Rolle spielte schon damals ein „Ruinentourismus“. Zeitgenoss*innen seien zur Besichtigung des einstigen Ilion (beziehungsweise Troja) bewegt worden, um dort Gegenwartsfragen zu reflektieren. Die Referenten betonten, dass bei Strabon auch der Aspekt einer jeweils individuellen Besonderheit historischer Städte von Bedeutung war. In der Diskussion wurde unter anderem hervorgehoben, dass es schon zuvor Indizien für ein solches Phänomen gebe. So fänden sich etwa in Ägypten römische Inschriften an den Pyramiden und schon Thukydides habe Überlegungen hinsichtlich der von Athen und Sparta zukünftig hinterlassenen Ruinen (Steinbau versus Holzbau) angestellt.

Alexander Heising (Freiburg) fokussierte auf Deurbanisierungsprozesse im Nordwesten des spätantiken römischen Reiches am Beispiel der Städte Reims und Trier. Unter Rückgriff auf Alexander Demandt nannte Heising sieben Hauptfaktoren für Deurbanisierung (Kriege/Unsicherheit, Bevölkerungsrückgang, Wirtschaftsrückgang, Rückzug lokaler Eliten, aufkommende Christianisierung, Germanisierung, Ende der römischen Staatlichkeit) und zeigte dann an Reims und Trier die topografischen und funktionellen Veränderungen nach dem Ende Roms auf. Den Höhepunkt der Deurbanisierung machte Heising im 5. Jahrhundert fest, einer „Katastrophenzeit“; seit dem 7. Jahrhundert seien die Orte dann wieder aufgesiedelt worden. In der Diskussion wurde die in den letz-

ten Jahren dominante These einer größeren Kontinuität wieder deutlich relativiert, auch wenn wohl in den genannten Beispielen kein völliger Siedlungsabbruch vorliege. Harald Meller wies auf die Potenziale der Genanalyse zur Bestimmung der genetischen Distanz der Bevölkerung hin, da diese einen Hinweis auf die Bevölkerungsdichte und somit den Grad der Deurbanisierung geben könne. Gerhard Fouquet unterstrich die Funktion der Kirche – beide Städte waren Bischofssitze – als Kontinuitätsbrücke. „Mittelalterliche Stadtwüstungen – Kulturlandschaft im säkularen Wandel“ untersuchte Hans-Georg Stephan (Halle/Göttingen) am Beispiel des Reichsklosters Corvey, das im 13. Jahrhundert unter Mitwirkung der benachbarten Stadt Höxter zerstört und als Stadt nicht wiederaufgebaut wurde. Stephan gründete seine Argumentation weitgehend auf archäologische Befunde. Die Ursache für das Ende Corveys als Stadt sah er in der Konkurrenz eines nahegelegenen Nachbarn und in den Territorialisierungsprozessen des Spätmittelalters. In der Diskussion wurde die große Zahl von Stadtgründungen seit dem 12. Jahrhundert als Ursache der Stadtwüstungen in der Folgezeit gesehen. Die Mitorganisatorin der Tagung, Nina Gallion, nutzte in ihrem Vortrag „Vor Jaren ain Stetlin gewesen. Mittelalterliche und frühneuzeitliche Statuswüstungen und ihr Beitrag zur Deurbanisierungsfor-schung“ den Begriff „Statuswüstung“, um recht häufige Vorgänge zu fassen, in denen Siedlungen den Rechtsstatus „Stadt“ wieder verloren, ohne als Siedlung gänzlich wüst zu fallen. Sie machte dies an den württembergischen Orten Guttenberg (bei Lenningen) und Hoheneck (bei Ludwigsburg), an Meienberg in der Schweiz (Kanton Aargau) sowie an Biesenbrow in der Uckermark fest. Insgesamt handele es sich um 10-20 Prozent der im Mittelalter gegründeten Städte. Oft zeigen sich Statuswüstungen in herrschaftlich umstrittenen Räumen; Gallion nannte als Alternativbegriff auch „posturbane Siedlung“. In der Diskussion wurde gerade der Begriff der „Statuswüstung“ kritisch diskutiert. Gerhard Fouquet zog die städtische Qualität dieser Siedlungen generell in Frage, häufig sei es nicht zur Ratsbildung in solchen Siedlungen gekommen.

Die Sektion II wurde mit einem Vortrag von Oliver Auge (Kiel) eröffnet, der die Rolle von Sturmfluten in Nord- und Ostsee für das Ende der Stadt an den Beispielen Vineta und Rungholt erörterte. Mit aktuellem Einstieg über die Sturmflut an der Ostsee von Oktober 2023 sensibilisierte Auge das Publikum für den „Mythos Sturmflut“, der vor allem an der Nordsee geschichtsmächtig war. In sorgfältiger Unterscheidung von Sage und gesicherter Überlieferung profilierte Auge das historische Rungholt als bedeutenden Handelsort auf dem Weg zur Stadt, der insbesondere vom Salzgeschäft – das Salz wurde aus dem Torf gewonnen – lebte, was letztlich den Keim zum Untergang der Stadt in einer Sturmflut legte. Im Fall von Vineta sieht Auge den Grund zum Untergang eher in einer kriegerischen Auseinandersetzung als in einer Sturmflut. In der Dis-

kussion wurde die Bedeutung straftheologischer Deutungsmuster für die Legenden- und Sagenbildung kontrovers diskutiert und die Rolle der Herrschaft problematisiert. Wolfgang Rosen (Bonn) fokussierte in seinem Vortrag auf Städte im Rheinland in der Frühen Neuzeit, wobei er an den Beispielen Ratingen, Goch und Kaster vor allem die Wirkung von Krieg und militärischen Konflikten ebenso wie Besatzungen erläuterte. Im Rahmen des Dreißigjährigen Krieges kam es in diesen Orten zu einer massiven Rückentwicklung urbaner Strukturen, etwa dem Abbruch der Stadtmauern, wogegen auch Versuche der Herrschaft, durch Steuernachlass oder Peuplierung Abhilfe zu leisten, nur wenig ausrichten konnten. In der Diskussion wurde der Verlust des Residenzstadtstatus betont sowie der Effekt der im Dreißigjährigen Krieg wiederkehrenden Pestwellen.

Ein bemerkenswertes Beispiel für eine Stadtverlegung nach einem katastrophalen Erdbeben stellte Giuseppe Cusa (Siegen) mit dem sizilianischen Noto vor, das nach einem quellenmäßig gut fassbaren Diskussionsprozess infolge des Erdbebens von 1693 an einen küstennahen Standort verlegt wurde. In der anschließenden Diskussion wurde betont, dass dieser Ausgang, auch nach sehr verheerenden Erdbeben, eher ungewöhnlich war und man unter Umständen auch nach anderen Motiven für die Verlegung suchen müsse.

Die Sektion III „Politik und Wirtschaft“ wurde mit einem stark archäologisch ausgerichteten Vortrag von Felix Biermann (Halle/ Stettin) eröffnet, der zunächst die bemerkenswerte Resilienz von Städten betonte, um dann aber einige Beispiele für kleine, im Zuge der sogenannten Ostsiedlung entstandene Planstädte im mittelalterlichen Ostmitteleuropa anzuführen, die aus unterschiedlichen Gründen aufgegeben wurden. Manche, wie Freyenstein bei Prignitz, waren zu groß geplant, andere, wie Alt-Wartenberg im Ermland, fielen einer vollständigen militärischen Zerstörung anheim, während Alt-Thorn sich als nicht hochwasserfrei erwies. Die letztgenannten wurden jedoch an einem nahegelegenen Standort neu errichtet. Gerhard Fouquet (Kiel) richtete dann den Fokus auf die Konkurrenz von Kleinstädten im Pfälzer Raum vom 13. bis zum frühen 16. Jahrhundert, wo 21 kleine Städte auf engstem Raum westlich des Rheins koexistierten. Fouquet schlug vor, mit dem Begriff „strukturelle Desurbanität“ die Marginalität dieser Städte zu fassen, die sich im Konkurrenzfeld verschiedener Herrscher zu behaupten suchten. Es gab dort kein „Ende der Stadt“, aber eine andere Städtlichkeit, so Fouquet. In der Diskussion wurde dann nach qualitativen Faktoren für Städtlichkeit in der Bevölkerung gefragt, etwa einer Stadtgeschichtsschreibung, Stadtsiegel et cetera. Rainer Atzbach (Aarhus) richtete den Blick auf die „scheiternde Stadt“ im Königreich Dänemark zwischen Spätmittelalter und Früher Neuzeit und zeigte, ganz konkret auch an der baulichen Reduktion von Fachwerkhäusern, wie sich die schweren Krisen des 14.

und des 17. Jahrhunderts auf die Städtelandschaft auswirkten, bis hin zur völligen Aufgabe einzelner Stadtstandorte, an denen nur noch die Pfarrkirche verblieb. Ausschlaggebend sei aber nicht die Krise als solche, sondern die übermächtige Konkurrenz benachbarter Städte in einem recht dichten Städtenetz. Christiane Hemker (Dresden) zeigte an Beispielen aus dem sächsischen Erzgebirge die Wirkung der Bergbauwellen auf die Stadtstruktur. Sie demonstrierte, wie das zuvor wenig besiedelte Waldgebiet des Erzgebirges durch den Erzbergbau seit dem 12. Jahrhundert, verstärkt noch seit dem 15. Jahrhundert, mit einer dörflichen (zur Versorgung der Bergleute) und städtischen Struktur transformiert wurde. Dabei wurden allerdings etliche der kleineren Bergbaustädte, wie etwa Fürstenberg, auch wieder aufgegeben, nachdem die Ergiebigkeit der Erzadern deutlich nachgelassen hatte. In der Anschlussdiskussion ging es dann auch um Bergschäden, die von der Referentin durchaus bestätigt wurden; viele der älteren Stollen verliefen direkt unter den heute noch bedeutenden Städten wie Freiberg und Dippoldiswalde.

Die Sektion IV „Europa und die Welt“ eröffnete Alexander Pruß (Mainz), der den Kollaps der frühurbanen Landschaft Nordmesopotamiens am Ende des 3. Jahrtausends vor Christus nachzeichnete. Pruß charakterisierte die typische Stadtopografie anhand der heute sichtbaren sogenannten „Tells“ (den Siedlungshügeln) und zeigte mittels eines Luftbilds aus den 1950er Jahren, wie die ganze Region ursprünglich durch ein netzförmiges System von Wegen durchzogen worden war. Der Kollaps dieser Städtelandschaft sei durch Klimaveränderungen erfolgt, die den bis dahin praktizierten Regenfeldbau unmöglich machten. Während die städtische Bevölkerung in den Süden zog, sei im Norden der nomadische Teil der Gesellschaft in diese Lücke gestoßen. Nach Ägypten führte dann Heidi Köpp-Junk (Warschau/Göttingen): Sie stellte die von König Echnaton befohlene Errichtung der Stadt Amarna vor, die als neue Königsstadt und Zentrum des Reichs immerhin für 50.000–100.000 Einwohner konzipiert war. Bemerkenswert war hier, dass die Stadt nach dem Tod Echnatons, der auch einen neuen Kult eingeführt hatte, abrupt wieder aufgegeben wurde. In der Diskussion wurde vor allem die *Damnatio memoriae*, die nach dem Tod Echnatons eintrat, hervorgehoben. Louis Nebelsick (Warschau/Halle) legte in seiner Darstellung des Endes der Lausitzer Burgzentren infolge der Einfälle der Skythen nach Mitteleuropa im 6. Jahrhundert vor Christi Geburt eine originelle Interpretation vor: Die Bevölkerungsentleerung des Raumes könne durch die Verschleppung der Bevölkerung in die Sklaverei erklärt werden, was er in Analogie zur modernen Verschleppung afrikanischer Sklaven nach Nord- und Südamerika seit dem 17. Jahrhundert plausibilisierte. Parallelen zu Amarna zeigten sich dann im Vortrag von Felix Arnold (Madrid), der das „kurze Leben“ der islamischen Planhauptstadt Madinat al-Zahra bei Cordoba vorstellte. Im 10. Jahrhun-

dert gegründet als Palast-Hauptstadt für den Kalifen, bedeckte Madinat al-Zahra ein recht großes Areal mit umfangreichen Gärten und Palästen, wurde aber letztlich wohl nie vollendet und gänzlich besiedelt, woraufhin es im frühen 11. Jahrhundert dann im Zuge eines Bürgerkriegs weitgehend zerstört wurde. Arnold bezeichnete das Projekt letztlich als „Kopfgeburt“. Eine Abstimmung in Cordoba ergab, dass man dort keinen Kalifen mehr wolle. Die Diskussion kreiste dann vor allem um die Funktion und Gestaltung der Gärten, die im Stadtgrundriss zentral platziert waren. Iken Paap (Berlin) wiederum berichtete von Grabungen auf der mexikanischen Halbinsel Yucatán in Städten der Spätzeit der Maya. Sie unterstrich die ökologischen Schwierigkeiten dieser Siedlungslandschaft, wo sich Wasser nur in Zisternen habe halten lassen, weil kein Grundwasser existiert habe, und diskutierte die Umstände des Siedlungsabbruchs, soweit sie im archäologischen Befund rekonstruierbar seien. Bemerkenswert war, dass hier in der Forschung ganz offensichtlich ein tiefgreifender Paradigmenwechsel stattgefunden hat, der das Interesse nunmehr auch auf die profanen Siedlungen und nicht nur auf die Tempel richtet. Vom Mittelamerika der Maya-Zeit nach Nordamerika im 20./21. Jahrhundert führte dann der Vortrag von Julia Sattler (Dortmund), die als Amerikanistin den Diskurs über den dramatischen Niedergang der Stadt Detroit in Literatur und Medien nachzeichnete, wobei sie besonders auch die unterschiedliche ethnische Betroffenheit unterstrich. Am härtesten traf und trifft die Deurbanisierung Detroits die schwarze Bevölkerung, weil sich in deren Vierteln die urbane Infrastruktur massiv rückentwickelte und auch kaum Arbeitsplätze vorhanden seien. Dieter Schott (Darmstadt) zeichnete dann für Deutschland und Europa den Diskurs über das Ende der Stadt im 19. und 20. Jahrhundert nach. Er zeigte, wie die konservative Stadtkritik des ausgehenden 19. Jahrhunderts auch die Leitbilder der Architekten und Stadtplaner überformte. Der an sich angestrebte fundamentale Umbau der Stadt nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs scheiterte jedoch am Fehlen einer starken politischen Exekutive und der Notwendigkeit, die kaum zerstörte städtische Infrastruktur im Wiederaufbau wieder zu nutzen.

Der schwierigen Aufgabe einer Zusammenfassung der Vorträge widmete sich dann Stefan Magnussen (Kiel), der einerseits nochmals die generelle Zähigkeit des Phänomens der Städte betonte. Andererseits entdeckte er in den im Rahmen der Tagung präsentierten Untergangsgeschichten auch eine Reihe struktureller Ähnlichkeiten, etwa sich verändernde Standortfaktoren, Wandel im Herrschaftskontext, die Verlagerung von Handelswegen sowie die Wirkung allgemeiner Krisenfaktoren durch Bevölkerungsrückgang und Wirtschaftskollaps. In der Abschlussdiskussion wurde dann auch unterstrichen, dass Städte historisch umso resilienter – es wurde in der Zusammenfassung angemerkt, dass dieser Modebegriff in den Referaten kaum gebraucht worden sei – gewe-

sen seien, je breiter ihre wirtschaftliche Basis ausgestaltet war. Unter Verweis auf jüngere Erfahrungen in den neuen Bundesländern nach der Wende wurde auch an die kurzfristige Zyklizität von Deurbanisierung und Reurbanisierung, wie sie sich etwa für Leipzig zeigen lässt, erinnert. Insgesamt wurde die in der Tagung angelegte fachlich und zeitlich breite Thematisierung von Deurbanisierung als gelungenes Experiment eingeschätzt.

Dieter Schott, Prof. Dr., geb. 1954, studierte Geschichte, Anglistik und Politikwissenschaft an der Universität Konstanz und der FU Berlin. Promotion 1987 an der Universität Konstanz, von 1985-2000 wiss. Mitarbeiter und Hochschulassistent am Institut für Geschichte der TU Darmstadt, dort 1996 Habilitation im Fach Neuere Geschichte. 2000-2004 Professor an der University of Leicester, 2004-2020 Professor für Neuere Geschichte mit Schwerpunkt Stadt- und Umweltgeschichte am Institut für Geschichte der TU Darmstadt. Zahlreiche Publikationen zur deutschen und internationalen Stadt- und Umweltgeschichte, von 2008-2016 erster Vorsitzender der Gesellschaft für Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung e.V.